

#### Zitierhinweis

Schneider, Christine : recension de : Markwart Herzog / Huberta Weigl (eds.), *Mitteleuropäische Klöster der Barockzeit. Vergegenwärtigung monastischer Vergangenheit in Wort und Bild*, Konstanz : UVK Verlagsgesellschaft, 2011, dans : *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 120 (2012), 1, p. 217-219, DOI: 10.15463/rec.1189726386

MITTEILUNGEN  
DES INSTITUTS FÜR  
ÖSTERREICHISCHE  
GESCHICHTSFORSCHUNG

#### copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

spital“ (S. 239). Die Pfründner lebten also durchschnittlich rund zehn bis elf Jahre im Spital (häufigster Sterbemonat September), wobei die Verweildauer gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunahm, als man offensichtlich „vitalere“ (S. 221) Pfründner aufnahm.

Die trockenen Pfründner waren dagegen deutlich älter (im Schnitt zwölf Jahre bei Männern, sechs Jahre bei Frauen) als die wirklichen Pfründner. Die meisten, allesamt automatisch mit Bürgerrecht versehenen, mitunter von Protektoren empfohlenen Pfründner stammten aus Regensburg, allerdings lässt sich vor allem bei der katholischen Klientel (Dienstboten) stärkere Mobilität nachweisen. Mitunter lassen sich Ehepaare im Katharinenspital belegen, Ehepaare besetzten vor allem bei den trockenen Pfründnern eine (gemeinsame) Pfründe. Eine Analyse der Bittgesuche zeigt als Argumentationsstrategie vor allem Krankheit, Gebrechen („presshaft“) und wirtschaftliche Not.

Das Leben im Spital ist durch eine faszinierende Zusammenschau verschiedener Quellen-gattungen gut fassbar. Streitigkeiten um die Qualität des gebotenen Essens (Beschwerden über die Köchinnen, die Qualität der Nahrungsmittel) treten wiederholt auf. Die Mehrbettzimmer (nach 1760 neun Fünfbettzimmer) stellten den Alltag der Unterbringung im Spital dar, die meist mit Sonderrationen an Essen abgegoltene Arbeitspflicht (Männer etwa Holzhacken, Wachdienste, Frauen etwa Putz-, Küchen- und Waschdienste) rief im 18. Jahrhundert verstärkt Konflikte hervor. Eingehender werden Konflikte um das Anfallrecht dargestellt, die Insassen verloren beim Eintritt de jure ihr Selbstbestimmungsrecht, das Spitalamt erlangte rasch die „Verwaltungshoheit über den Besitz der Insassen“ (S. 375). Ebenfalls innovativ ist ein breites kriminalitätshistorisches Kapitel, das Streit- und Straffälle der offenbar stark frustrierten und relativ gewaltbereiten Insassen und des Personals sowie die Strafkompetenz der Spitalmeister (etwa Kostentzug, Geldbußen, Anlegen der Halsgeige etc.) aufarbeitet. Auch das in der Spitalgeschichtsforschung bislang wenig behandelte Thema von Alter und Sexualität – sexuelle Kontakte von Pfründnern untereinander bzw. mit dem Personal – kommt zur Sprache. Die vom Spitalrat autoritär regierte Spitalklientel erscheint als „Selbsthilfegesellschaft“ (S. 435), wo alle beim Betrieb des gemeinsamen Hauses mithelfen mussten. Zum anderen lehnt der Autor aufgrund der engen Verflechtung des Spitals mit der Stadt Regensburg die Vorstellung vom Spital als „kaserniertem Raum“ ab. Ein kurzer Editionsteil listet neben den Pfründnerordnungen (1628/1634; 1781) Bitt- und Pfründbriefe auf; äußerst verdienstvoll sind Auflistungen über die Protektoren von Pfründnern (S. 444–460), der Berufe der Pfründner, der Herkunftsorte und eine auch als Register dienende Liste der wirklichen und trockenen Pfründner (S. 512–742), der Pfründnermütter und der katholischen wie evangelischen Spitalmeister.

Die vorliegende Arbeit von Rudolf Neumaier, Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“, betritt deutlich Neuland, indem erstmals konsequent die Insassen (und auch das Personal) und deren Alltag in den Blick genommen werden. Das angesichts der stark strukturell orientierten Spitalforschung bislang meist recht blass gebliebene Innenleben der Spitäler auf Insassenebene wird hier vor dem Hintergrund der hervorragenden Quellenlage und einer dichten Quellenanalyse sehr gut herausgearbeitet. Das vorliegende Buch hat Pioniercharakter und läutet eine neue, stärker den Insassen gewidmete Phase der europäischen Spitalforschung ein.

Wien

Martin Scheutz

Mitteuropäische Klöster der Barockzeit. Vergegenwärtigung monastischer Vergangenheit in Wort und Bild, hg. von Markwart HERZOG–Huberta WEIGL. (Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F. 5.) UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2011. 399 S.

Nach der Krise der Reformation wandten sich die alten Orden (Benediktiner, Zisterzienser, Augustiner-Chorherren, Prämonstratenser, etc.) ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkt ihrer eigenen Geschichte zu. In den Klöstern wurden Archive geordnet bzw.

erst eingerichtet und die hauseigenen Quellen nach den Vorgaben der modernen historischen Hilfswissenschaften analysiert. Auf kirchlichem Gebiet trugen die Bollandisten und Mauriner entscheidend zur Entwicklung der Diplomatik und Paläographie bei. Im deutschsprachigen Raum waren die Werke der Benediktiner Karl Meichelbeck, Bernhard Pez und Gottfried Bessel von entscheidender Bedeutung. Die Quellen und die Literatur des eigenen Konvents wurden durch Informationen aus anderen Klöstern ergänzt. Basierend auf den internationalen Netzwerken der Orden entwickelte sich neben einer umfangreichen gelehrten Korrespondenz ein reger Leihverkehr mit Büchern und Archivalien. Einige Autoren begaben sich auch auf Forschungsreisen. Auf Grundlage solcher Quellenstudien entstanden zahlreiche Annalen, Chroniken, Heiligenviten, Biografien und Lexika, von denen einige hohe und wiederholte Auflagen erreichten.

Dieses neue klösterliche Geschichtsbewusstsein fand auch in der bildenden Kunst seinen Niederschlag. Die Taten und Tugenden von Patronen, Stiftern, Äbten sowie von ordenseigenen Päpsten, Bischöfen und Heiligen waren beliebte Motive der Malerei und Skulptur. Den Auftraggebern solcher Kunstwerke war es vor allem darum zu tun, die Memoria der dargestellten Persönlichkeiten sowie das Alter und die Ehrwürdigkeit ihres Klosters bzw. ihres Ordens dem eigenen Konvent und/oder einer breiten Öffentlichkeit augenscheinlich zu machen, womit gleichzeitig historische Ansprüche legitimiert und manifestiert wurden. Die Geschichtsforschung konnte dabei die Grundlage für die künstlerische Ausgestaltung von Kirchen- und Klosteranlagen liefern, in manchen Fällen mussten erst historische Recherchen vorgenommen werden, um Informationen für ein künstlerisches Werk zu finden.

Im Anschluss an diese sehr fundierte Einleitung von Huberta Weigl gliedert sich der vorliegende Band in drei thematische Blöcke: Stifter und Gründer, Geschichte und Identität, Bewahren und Erinnern. Insgesamt 14 Autoren analysieren an Hand von sehr unterschiedlichen Quellen- und Kunstgattungen, auf welche Weise und mit welcher Intention Orden und Klöster in der Barockzeit ihre Vergangenheit mittels Historiographie und bildender Kunst reflektiert, interpretiert und visualisiert haben. Als besonders gelungen können jene Beiträge gelten, welche diese zentrale Fragestellung für den Leser schlüssig und nachvollziehbar behandeln sowie den historischen und thematischen Kontext der analysierten Quelle berücksichtigen.

Thesenblätter, als eine spezielle Gattung der Druckgraphik, fanden im barocken Universitätswesen bei öffentlichen Disputationen Verwendung. 1691 gab der Abt des Benediktinerstiftes Göttweig (Niederösterreich) das sogenannte „Altmanni-Thesenblatt“ in Auftrag. Michael Grünwald analysiert sehr anschaulich, wie mit dem ikonographischen Programm des Thesenblattes die Sonderstellung Göttweigs gegenüber dem Passauer Fürstbischof als Ortsbischof und Widmungsträger demonstriert und legitimiert wurde, wobei ältere Quellen, wie das Göttweiger Rotelbuch, als Vorlage dienten. Im Zentrum des Blattes nimmt eine von Engeln flankierte Pietà Bezug auf die Göttweiger Gnadenmuttergottes. Diese wird in der Haustradition mit dem legendären Geschenk einer Marienikone an Bischof Altmann von Passau (um 1015–1091) gleichgesetzt, der daraufhin seine Gründung Göttweig der Muttergottes weihte. Das Vesperbild wird von sechs Medaillons flankiert, welche legendäre Szenen aus der Gründungs- und Stiftergeschichte zeigen. Eine Ansicht der Klosteranlage und das Wappen von Abt Berthold Mayr (reg. 1689–1713) als Auftraggeber und dem Passauer Bischof Johann Philipp von Lamberg (reg. 1689–1712) finden sich im unteren Teil des Thesenblattes. Die Benediktiner von Göttweig benutzten das Bildprogramm des „Altmanni-Thesenblattes“, um ihren Hausheiligen Altmann, die traditionelle Gründungsgeschichte sowie ihren rechtlichen Sonderstatus wirksam zu propagieren. Andere große Stifte gaben ähnliche Druckgraphiken in Auftrag.

Augustin Erath (gest. 1719), Propst des Augustiner Chorherrenstiftes St. Andrä an der Traisen (Niederösterreich), verfasste mit den „Annales S. Andreae“ eine (Haus-)Geschichte seines Stiftes, wobei das Gründungsdatum für ihn als Klostervorsteher und Historiker von zentralem Interesse war. In der Haustradition galt eine Urkunde Kaiser Ottos III. von 998 als Stiftsbrief

des Klosters. Diese Urkunde hatte inhaltlich mit der Klostergründung nichts zu tun, sondern war von Propst Oswald II. Rieger zu Ende des 15. Jahrhunderts – zum Nachweis der ottonischen Stiftung – durch einen Zusatz verfälscht worden. Damit erhöhte der Propst das Alter seines Klosters um 150 Jahre, wohl auch in der Absicht das größere und reichere Nachbarstift Herzogenburg zu übertrumpfen. Thomas Stockinger weist in seinem Beitrag akribisch nach, welcher scholastisch-logischen und juristischen Argumente und Kunstkniffe sich Riegers Amtsnachfolger Augustin Erath bediente, um die historische Echtheit des falschen Stiftsbriefes zu beweisen.

Wolfgang Jahn widmet sich mit der Gemäldegalerie aus dem ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Polling (Bayern) einer singulären Quelle. Die 90 erhaltenen Porträts von Chorherren aus Italien, Frankreich, Österreich und Deutschland waren von Propst Franz Töpsl (1711–1796) in Auftrag gegeben worden. Töpsl verfasste auch ein Lexikon der Schriftsteller seines Ordens, das jedoch nie fertiggestellt oder gedruckt wurde. Das Manuskript, bestehend aus 2.700 handschriftlichen Artikeln in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung, befindet sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Ähnlich dem Benediktiner Bernhard Pez aus Melk (Niederösterreich) und anderen wissenschaftlich tätigen Mönchen korrespondierte auch Töpsl europaweit mit Ordensbrüdern, um Datenmateriel für sein Lexikon und Bildvorlagen für die Gemälde zu erhalten. Auf Grundlage der ihm zugesandten Kupferstiche, Zeichnungen und Gemälde ließ er einheitliche Gemälde anfertigen und in den Gängen seines Klosters aufhängen. Für die Aufnahme in Töpsls Chorherrengalerie waren die „Berühmtheit“ der Porträtierten aufgrund ihrer *pietas* und *scientia* ausschlaggebend, da sie Propst Töpsls Konventualen als leuchtende Vorbilder dienen sollten.

Das Benediktinerstift Kremsmünster (Oberösterreich) beging 1677 sein 900-jähriges Gründungsjubiläum mit dreitägigen Feierlichkeiten. Sibylle Appuhn-Radtke beschreibt anhand von schriftlichen Quellen (den „Annales monasterii Cremifanensis“ des P. Simon Rettenpacher) und eigens für diesen Anlass in Auftrag gegebenen Kunstwerken (z. B. dem berühmten Brückentor des Stiftes), wie die thematischen Schwerpunkte der Feierlichkeiten – die Gründungsgeschichte, das Lob des regierenden Herrscherhauses und die Präsentation der hauseigenen Heiligtümer – realisiert wurden. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte hatte in Kremsmünster Tradition. Schon zum 600-Jahr-Jubiläum war eine Kirche als Memorialbau für den legendären Stiftungsanlass, den tödlichen Jagdunfall des Sohnes von Herzog Tassilo III., errichtet worden.

Die Zisterzienserabtei Ossegg in Nordböhmen (gegr. 1192/1193) wurde 1580 aufgelöst und 1626 im Auftrag Kaiser Ferdinands II. im Zuge der gegenreformatorischen Klosteroffensive neu besiedelt. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Kirche und die Klosteranlage im barocken Stil umgebaut, womit auch der Anspruch des Abtes als geistlicher Landesherr dokumentiert werden sollte. Im Zuge der Barockisierung wurden wesentliche mittelalterliche Bauteile innerhalb der Klausur – der Kreuzgang, der Kapitelsaal und das Refektorium – zum „Andencken des lieben Alterthums / und wehrtesten Stiffters“ erhalten. Zeitgleich verfassten der Konventarchivar Augustin Sartorius und andere Ossegger Mönche Hauschroniken und Abhandlungen über die Geschichte des Zisterzienserordens. Anett Matl deutete die Tatsache, dass die erhaltenen mittelalterlichen Bauteile im Klausurbereich lagen, sowie die hauseigenen historischen Studien der Mönche als Beweise für das Interesse des Konvents an der wissenschaftlichen Geschichtsforschung. Demgegenüber können die barocken Umbauten der reich ausgestatteten Kirche und des Konventgebäudes als nach außen hin sichtbare Zeichen des Sieges der Gegenreformation verstanden werden.

Dem Fazit der HerausgeberInnen, dass „auf dem Gebiet der Klosterkultur“ sowohl HistorikerInnen als auch KunsthistorikerInnen noch „jede Menge Arbeit“ zu leisten haben, ist unbedingt zuzustimmen. Der besprochene Band stellt einen gelungenen und innovativen Forschungsansatz dar und wird hoffentlich zu zahlreichen weiterführenden (Kloster-)Studien anregen.

Wien

Christine Schneider